

Jahrgang III.

No. 12.

März 1914.

KAIN

Zeitschrift für
Menschlichkeit
Herausgeber:

Erich Mühsam



Inhalt: Das Duell. — Münchener Theater — **Bemerkungen:** Das Schicksal des Dr. Groß. — Fiat justitica! — Wilhelm der Streb-same. — „Wahlweiber.“ — Die Heinzemännchen. — Betragen: lobenswert. — Studentenfutter

Kain-Verlag München.

30 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen, sowie durch
den KAIN-VERLAG zu beziehen:

KAIN Jahrgang I 1911|12

„ „ **II 1912|13**

„ „ **III 1913|14**

à 3 Mark.

Die Wüste • Der Krater

Gedichte von Erich Mühsam.

✻ Preis Mk. 10.— ✻ ✻ Preis Mk. 2.— ✻

Kain - Kalender

für die Jahre 1912 u. 1913 zum Preise von je M. 1.—

Sämtliche Beiträge sind vom Herausgeber

ERICH MÜHSAM.

Probefbände des Kain

enthaltend 3 Hefte zum Preise von 50 Pfg.

Zu beziehen durch den Kain-Verlag, Baaderstr. 1a.

Freunden des Kain sei nahegelegt, die

Probefbände an Bekannte zu empfehlen!

DIE HOCHSTAPLER

Lustspiel von ERICH MÜHSAM

Preis Mk. 2. -

Jahrgang III
No. 12

München,
März 1914.

KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit.

Herausgeber: Erich Mühsam.

„KAIN“ erscheint im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Mark, (4 Kronen, 4 Francs) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“ München, Baaderstrasse 1a.

Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.
Mitarbeiter dankend verbeten.

Das Duell.

Parlamentarier zeichnen sich — besonders wenn sie die Bänke der Opposition drücken — durch erhebliche Festigkeit einer wohlparaphierten Gesinnung aus. Diese Gesinnung wird in den verschiedenen Parteien mit verteilten Rollen in den Abständen zum Ausdruck gebracht, die sich durch die Arbeitseinteilung der vaterländischen Redeinstitute von selbst ergeben. Manchmal aber tritt ein aktuelles Ereignis ein, das den schematisch sortierten Gesinnungsfluß unterbricht und zwischendurch eine Art Repetitionskurs in einer Spezialüberzeugung herbeiführt. Bei solchen Gelegenheiten tritt dann sehr viel Charakter zutage, der sich nach Anhörung der aus den Etatsdebatten wiederholten Regierungsüberzeugung, daß alles, so wie es ist, wunderschön sei und beim Alten bleiben müsse, wieder schlafen legt. So ist jetzt in einer Reichstagskommission die Erhitzung wegen der Korruption in der Waffenindustrie, in einer anderen der Bürgerstolz vor der Zaberger Leutnantsschneid röchelnd entschlummert.

Gegenwärtig ist mal wieder ein Fall akut, der eine uralte Walze in der Drehorgel der parlamentarischen

Redefreiheit ablaufen lassen wird: die Duell-Walze. Das Zentrum (das gegen Kriegsrüstungen keine ethischen Einwendungen erhebt) wird Gottes und des Papstes Zorn herabbeschwören auf die Häupter derer, die da das Blut ihrer Nebenmenschen vergießen. Die Sozialdemokratie, die an die untrügliche Beweiskraft moraltriefender Vokabeln glaubt, wird in allen Tonarten das Wort „Duellmord“ zeternd und zum Zwecke des Umsturzes der bürgerlichen Gesellschaft gegen Duellanten Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Rechte fordern. Der Fortschritt (du lieber Himmel: Fortschritt!) wird den beleidigten Ehrenmann auf den Weg der Zivilklage vor das Schöffengericht verweisen. Der Kriegsminister aber wird nicht den Mut haben, zu sagen, was er nach seiner Ueberzeugung sagen müßte: „Ich stehe hier als Vertreter einer Kaste. In dieser Kaste herrschen heute noch Begriffe von Ritterlichkeit, von denen Sie, meine Herren Abgeordneten, nichts verstehen. Ich bin nicht in der Lage, den Offizieren der Armee aufgrund Ihrer Majoritätsbeschlüsse eine neue Weltanschauung einzupflegen.“ Er wird vielmehr um die Sache herumreden, wird zu vermeiden suchen, die Herren, die ihm das Gehalt bewilligen sollen, allzu derb vor den Kopf zu stoßen, wird versprechen zu tun, was sich irgend tun läßt, und wird einen Stein vom Herzen fallen hören, wenn das Zweikampfproblem endlich zur ewigen Ruhe in eine Spezialkommission eingesargt worden ist.

Es wird niemanden wundern, daß mir als Individualisten der Standpunkt des Kriegsministers (zu dem sich vielleicht der eine oder andere Konservative mit größerer Ungeniertheit bekennen wird), sympathischer ist, als derjenige der betriebsamen Spießer, die die Moral des Viktualienhändlers als Norm über dem Lebenswandel aller Menschheit aufpflanzen möchten. Ich leugne keinen Moment, daß ich in der persönlichen und in privater Vereinbarung bestimm-

ten Regulierung von Ehrenangelegenheiten eine sicherere Gewähr für den Respekt vor dem Eigenleben der Nebenmenschen erblicke, als in der papiernen Gleichmacherei einer unpersönlichen Strafjustiz durch Dritte. Das Einzige, was mich zur Ablehnung des Duells in seiner heutigen Gepflogenheit bewegt, ist gerade wieder das demokratische, gleichmacherische Prinzip, das — wenn auch nur für eine bestimmte Kaste gültig — im Schema des Ehrenkodex begründet ist. Töricht und inkonsequent scheint es mir, daß in bestimmten Fällen von dritten Personen ein moralischer Zwang zum Zweikampf ausgeübt wird, und daß in anderen Fällen ein Ehrengericht das von beiden Parteien gewünschte Duell inhibieren kann. Ebenso absurd kommen mir die Formen vor, in denen man die Händel selbst austrägt. Ein Duell, aus dem beide Kämpfer mit heilen Knochen hervorgehen, ist eine dumme Farce. Denn das sollte die Vorbedingung zu jedem Zweikampf sein, daß nur sehr ernste Gründe zwei Gegner die Waffen zur Hand nehmen ließen, und daß nur die für beide Teile unantastbare Erkenntnis zu dieser ultima ratio veranlassen dürfte, daß einer von beiden aus dem Wege muß.

Der Metzger Fall, der zurzeit die Gemüter bewegt, soll sich folgendermaßen zugetragen haben: Die Gattin eines Offiziers begibt sich zur Herrichtung ihrer Toilette für ein Faschingsfest in die Wohnung eines Kameraden ihres Mannes. Der nimmt die Gelegenheit wahr, und durch Klatsch oder durch Renommisterei des Beteiligten kommt die Geschichte auf. Das angerufene Ehrengericht erklärt sich außerstande, einen friedlichen Ausgleich vorzuschlagen. Die beiden Offiziere treten einander mit Pistolen gegenüber, und der Ehemann bleibt tot am Platze. Dieses Duell setzte also die beschränkte und rückständige Auffassung voraus, daß die Frau ihrem Manne „gehört“, der sich sein Besitzrecht mit Ge-

walt ertrotzen kann. Aber diese scheußliche Moral (der beliebte Vergleich: Ich will meine Zahnbürste für mich alleine haben!) war ja für die Beteiligten kein Gegenstand des Zweifels und ist es gemeinhin auch für die Duellgegner nicht, am wenigsten für die wutschäumenden Politiker und Parlamentarier. Nach gesundem Empfinden hätte natürlich der Frau die Entscheidung überlassen werden müssen, für welchen Mann sie sich entschließen wolle, und erst, wenn sie beide gewählt hätte, und beiden wäre der Verzicht auf sie so unmöglich gewesen wie die Nebenbuhlerschaft des anderen, wäre der Zweikampf ethisch untadelig gewesen. Solche Betrachtungen stellen ja aber die guten Leute nicht an, wenn sie einem mutigen Menschen, der sein Leben ebenso zum Ziel einer Kugel setzt, wie sein Partner, in gellender Selbstzufriedenheit den Schimpf „Mörder!“ in die Ohren schreien.

Als der Graf Mielczynsky seine Frau mit ihrem Freunde niederknallte, da wußten unsere Duellgegner sich nicht zu fassen vor Mitleid mit dem armen „betrogenen“ Gatten. Da fanden sie es menschlich völlig verständlich, daß einer in der Wut hingehet und auf wehrlose Menschen schießt, die glücklich wären, wenn er nicht wäre. Jetzt haben die Geschworenen den Grafen freigesprochen, und wieder ist allgemein die Befriedigung darüber, daß dem Hahnrei kein Haar gekrümmt wird. Ich habe hier schon einmal gesagt, daß ich gegen seinen Freispruch nichts einzuwenden hätte, weil dadurch, daß man den Mann zum Zuchthäusler macht, weder sein Ehrbegriff geändert noch die Welt verbessert würde. Das darf ein Anarchist sagen, dem die Straf Justiz ein höchst problematischer Regulator der irdischen Wohlfahrt ist. Die Bürger aber, die da meinen, Richtersprüche halten die Weltordnung zusammen, sollen sich ihrer Freude über den Freispruch schämen. Denn sie, die sich anmaßen, den Frauen ohne deren Mitwirkung Gesetze zu geben

und Pflichten aufzuerlegen, enthüllen damit eine Auffassung von den persönlichen Rechten des Weibes, die dem im besseren Sinne sittlichen Menschen das Blut zu Kopfe treibt. Sehr lehrreich ist das zeitliche Zusammenfallen des Metzger Vorganges mit dem Meseritzer Freispruch immerhin. Hätte nämlich der polnische Graf den Neffen seiner Frau vor die Waffe gefordert und in ehrlichem Gegenüber niedergestreckt, dann wäre er heute nicht der bedauernswerte Rächer seiner Mannesehre, sondern ein blutrünstiger Duellmörder, der ins Zuchthaus gehört, wo es am finstersten ist.

Was hätte nun also der gehörnte Offizier in Metz tun sollen? Er hätte — nach Meinung der geachteten Tugendwächter — die Frau wegen Ehebruch verklagen und womöglich den Ehebrecher einsperren lassen sollen. So etwas ist nicht jedermanns Geschmack. Aber es soll einmal gelten. Wie nun aber, wenn ein im Ehrenpunkt sehr empfindlicher Mensch durch gröbliche Beschimpfung und Verleumdung gekränkt ist? Dann soll er zum Kadi gehen, die Angelegenheit zwei Schöffen — einem Milchmann und einem Geometer — unterbreiten und befriedigt heimgehen, sobald der andere vor aller Welt die Privataffären des Klägers ausgebreitet hat und schließlich zur Zahlung von 100 Mark in den Staatssäckel verurteilt worden ist. Herrschaften, es gibt Leute, die mehr Temperament im Leibe haben, als ihr euch in eurem Geschwafel träumen laßt. Und es gibt Leute, die es anekelt, persönliche Angelegenheiten im öffentlichen Gerichtssaal für jeden Sensations-Reporter breitwälzen zu lassen. Denn das ist der Sinn des Duells: private Dinge privat zu erledigen, und deshalb, weil das Duell diese Möglichkeit gibt, ist es die sauberste Form der Justiz und wird es trotz aller Parlamentsbeschlüsse und Volksversammlungsresolutionen, so lange es heikle Naturen gibt, nicht aus der Welt zu schaffen sein.

Ob ich selbst zum Zweikampf antreten würde? Ich weiß es nicht. Deshalb, weil mich jemand Esel schimpfte, würde ich ihn nicht fordern. Denn entweder bin ich einer, dann bleib ich's auch, wenn ich mich deswegen schlage, oder ich bin keiner, dann wird meinen Werten durch die Beschimpfung kein Abbruch getan werden. Ohrfeigt mich jemand, dann wehre ich mich meiner Haut, so gut es gehen will, aber meine Ehre fühle ich nicht dadurch ramponiert, daß ein anderer stärker war als ich. Wegen einer Frau würde ich auch kaum ums Leben kämpfen, weil ich der Ansicht bin, daß die Frauen ihre Entscheidungen selbst zu treffen haben. Ich kann mir den Grund, der mich persönlich zum Duellieren veranlassen sollte, also kaum vorstellen. Trotzdem kann ich mir denken, daß es Gründe geben könnte, um deretwillen ich selbst zum Zweikampf herausfordern würde. Ethische Bedenken hätte ich jedenfalls nicht. Denn sich mit gleichen Waffen zu gleichem Kampfe einem Feinde gegenüberstellen, dünkt mich tapferer und ehrenvoller, als etwa im Kriege aus verdeckten Gräben auf Befehl auf Menschen schießen müssen, die mir nichts getan haben und die ich nicht kenne.

Den Herren Sozialdemokraten aber sei in Erinnerung gebracht, daß es auch in ihren Reihen schon Leute gegeben hat, die über das Duell anders urteilten, als sie heute tun. Vor wenigen Jahren trat der Franzose Jaurès zu einem Zweikampf an, und es ist nicht lange her, da bestattete man im Münchener Waldfriedhof eine Frau zur letzten Ruhe, die ihrem verpfuschten Leben mit Gift ein Ende gemacht hatte, einem Leben, für das einmal ein tapferer aufrechter Mann im Duell gefallen war. Wenn einmal wieder die Arbeitermarseillaise ertönt, dann mögen sich die Sänger an den Tod des Besten erinnern, den sie gehabt haben, ehe sie den Schlußvers singen:

„Der Bahn der Kühnen folgen wir,
Die uns geführt Lassalle!“

Münchener Theater.

Den ungeduldigen Lesern, die die Freundlichkeit haben, meinem Urteil über Theaterleistungen Wert beizumessen, zur Antwort, daß das Schweigen des „Kain“ seit einem Vierteljahr nicht allein mit Raummangel entschuldigt werden soll. Den Platz für Bühnenberichte hätte ich allenfalls schaffen können, wenn in irgend einem Münchener Kunstausschank in diesen Monaten eine Beträchtlichkeit zum Vorschein gekommen wäre. Ich bin heilfroh, daß ich von Anfang an hier nicht in pedantischem Pflichtgefühl hinter jedem belanglosen Schmarrn hergelaufen bin, um ihn in kritischer Betriebsamkeit in seine Bestandteile zu zerlegen. Denn ich bedanke mich dafür, die ausreichend bekannte Tatsache, daß die Münchener Theater kein der Bedeutung und dem Renommee der Stadt als Kunstzentrum, noch den Ansprüchen eines keineswegs minderwertigen Theaterpublikums auch nur entfernt entsprechendes Repertoire haben, Monat für Monat an einem halben Dutzend Schreckbeispielen zu erhärten. Ich verzichte auch darauf, die Erfahrung, daß die Bühnen wichtige Darstellungskräfte entweder nicht haben, oder wo sie ihnen zu Gebote stehen, nicht benutzen, immer und immer wieder zu bejammern. Daß wir hier ein Hof- und Residenztheater besitzen, das die ein wenig anspruchsvolle Rolle einer jugendlichen Liebhaberin einfach nicht besetzen kann, (nachdem dem unmöglichen Zustand, ohne jugendliche Charakterspielerin auszukommen, durch das Engagement des Frl. Ritscher allerdings das erfreulichste Ende gemacht worden ist), daß seit Herrn v. Frankensteins Berufung wichtige und begabte Schauspieler, wie Frau v. Hagen, Gustav Waldau und Dr. v. Jacobi, nahezu kaltgestellt sind, das sind Verhältnisse, an die wir uns nach und nach so ziemlich gewöhnt haben. Daß dort immer noch die klassischen Heldinnen von der Berndl gespielt werden, bemerken wir längst nicht mehr, weil wir seit undenklichen Zeiten schon aus diesem Grunde in kein klassisches Drama mehr hineingehen. Ebenso wenig wundert es jemanden, daß am Max-Joseph-Platz seit Non-Posarts Tagen für Hebbel, Grillparzer, Ibsen usw. keine Umbesetzungen vorgenommen worden sind. Speidl, der sicher sehr gern reformiert hätte, mußte gegen Widerstände kämpfen, an denen er zerbrach. Herrn v. Franckenstein aber scheint die Verknöcherung des ihm unterstellten Instituts gar nicht zu inkommodieren. Er berufe endlich für das Schauspiel des Hoftheaters einen modernen und sachverständigen Mann als Direktor und beschränke sich selbst auf die Pflege der Oper, von der er ja etwas verstehen soll. Oder aber er trete nach

Ablauf seiner Probezeit von seinem Posten, dem er sich bisher nicht gewachsen gezeigt hat, zurück.)*

Das Schauspielhaus bietet ebensowenig Anlaß, Jubelhymnen zu singen. Der Ehrgeiz der Direktion, gelegentlich seriöse Literatur zu bringen, scheint ganz eingeschlafen zu sein, sofern nicht gerade ein Münchener Autor nicht zu umgehen ist. Wir verschmerzen ja schließlich diese Zurückhaltung eines Wagemuts, der sich vor zwei Jahren noch an die „Königin Christine“ herantraute, wenn wir etwa der „Rausch“-Katastrophe vom vorigen Jahre gedenken. Dabei wäre gerade aus diesem Theater viel zu machen, wenn sich die Direktion entschließen könnte, endlich einen modernen Regisseur zu engagieren und das Personal nach leidlich großstädtischen Ansprüchen zu ergänzen. Mit weiblichen Kräften ist ja das Schauspielhaus ganz befriedigend versorgt. Mit den Damen Glümer, Woiwode, Nicoletti, Rosar, Rust ist viel anzufangen, und wenn die Herren Günther, Weydner, Pepler, Jessen usw. die Unterstützung anderer tüchtiger Schauspieler in den unbesetzten Fächern des jugendlichen Charakterspielers, des komischen Bonvivants und etlicher Chargen erhielten, dann dürfte sich eine umsichtige Regie mit diesem Personal recht wohl an große Aufgaben herantrauen. Solange aber ein Schauspieler, der in derben, volkstümlichen Rollen mitunter ganz anständige Leistungen gezeigt hat, wahllos zu allen diffizilen Aufgaben herangezogen und wie ein Heldentenor poussiert wird, solange kein Stück

*) Ich freue mich, noch vor Abschluß des Heftes dem Residenz-Theater eine höchst erfreuliche Tat attestieren zu können. „Das Friedensfest“, dieses unheimlichste und zugleich stärkste Werk des jungen Gerhart Hauptmann, wurde in Steinrücks vortrefflicher Inszenierung aufgeführt. Ich muß auf eine ausführliche Besprechung des Stückes, das keineswegs durchaus in die Serie der konsequent naturalistischen Dramen gehört und eher mit Strindberg als mit Ibsen Verwandtschaft hat, verzichten. Ueber die Darstellung ganz kurz die Feststellung, daß Steinrück seinen Verdiensten als Regisseur und Darsteller (sein Dr. Scholz war erschütternd stark) ein neues hinzugefügt hat, und daß die ganze Aufführung ausgezeichnet war. Frl. Schwarz gab der verhärmten Frau echtes Leben, Frl. Hohorst zeichnete die ältliche hysterische Tochter in klaren Strichen, v. Jacobis Wilhelm war eine sehr klug angelegte Leistung. Graumann zeichnete sich als der zynische Materialist Robert durch ruhige Sicherheit und große Natürlichkeit aus. Frau Buchner war in Frl. Berndl sinngemäß verkörpert (warum gibt man dieser Schauspielerin nicht immer solche Rollen?), und an der Darstellung der wichtigen Rolle der Ida zeigte sich leider von neuem, daß das Fach der Sentimentalen am Hoftheater unbesetzt ist. Ein hübsches sympathisches Gesicht tut es nicht allein: ein klein wenig Temperament sollte doch wohl auch dabei sein.

an die Rampe kommt, dem nicht ein halbes Dutzend Besetzungsfehler im voraus das Genick umgedreht haben, solange wird das Theater in der Maximilianstraße keinen Anspruch darauf erheben dürfen, sehr respektvoll kritisiert zu werden.

Flüchten wir also in die Kammerspiele. Ich wollte Herrn Direktor Ziegel erst verschnaufen lassen, wollte die schwierige Situation berücksichtigen, in der er das Theater übernahm, ihm Zeit geben, seine Stellung dem mißtrauischen Publikum gegenüber zu festigen, ihn nicht durch vorzeitige Nörgeleien kopfscheu machen, ihm jetzt aber endlich doch ermunternd zuzurufen: Nu aber los! So war meine Absicht, als ich die Betrachtungen dieses Artikels überdachte. Es schien mir angezeigt, ermutigend anzuspornen, daß in den Kammerspielen modernste Versuche angestellt würden. Denn was bisher an dem Theater auszusetzen ist, betrifft eigentlich nur das Repertoire, das zaghaft nur immer das auswählt, was schwerlich über lauwarme Temperatur erhitzen kann. (Von der Ausnahme des Eulenbergschen Inzest-Dramas laßt uns verzeihend schweigen.) Der Regisseur hätte sonst Unannehmlichkeiten zu fürchten.) Einen Vorzug vor allen anderen Münchener Bühnen haben die Kammerspiele jedenfalls: ein Ensemble, das diesen Namen wirklich verdient, gute — zum Teil vorzügliche — Schauspielkräfte, die brillant aufeinander abgestimmt und daher prädestiniert sind, vor schwere und ungewöhnliche Aufgaben gestellt zu werden. Mit den Herren Ziegel, Schwaiger, Kaiser, Manning, Albrecht und den Damen Horwitz, Lorm, Unda könnten famose Aufführungen wertvoller jüngstmoderner Dramen unternommen werden. Bei Thomas „Sippe“, einem wahrhaftig sehr gefährlichen Stück, half die vorzügliche, ganz abgerundete Darstellung an allen Klippen vorbei und bewirkte einen großen Erfolg, der dem Theater redlich zu gönnen war.

Plötzlich wird jetzt ein Gerücht laut, daß jeder, der es hört, das Maul aufreißt und sich an den Kopf faßt: Ziegel löst sein Ensemble auf. Ablaufende Kontrakte werden nicht erneuert, fortlaufende werden gekündigt. Schwaiger, der solide Könner, der nie eine Rolle schmeißt und für jede Wurzen zu brauchen ist, geht. Manning, eine als Schauspieler wie als Regisseur gleich schätzbare Kraft, tritt ab. Emilia Unda, die sich in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit an den Kammerspielen auf schwierigen Posten bewährt hat und ohne Frage ein Talent von guten eigenen Werten ist, soll verschwinden. Und Sidonie Lorm, selbst die Lorm, die heute unter den deutschen Chargenspielerinnen in der ersten Reihe figuriert, und der das Ziegeische Theater mehr als einen Erfolg verdankt, hat den blauen Brief

gekriegt. Ja, liebster Erich Ziegel, was ist Ihnen bloß in die Krone gefahren? Sind Sie denn von Gott und allen guten Geistern verlassen? Wovon, mit Verlaub, wollen Sie denn Ihr Geschäft weiterführen? Sie spielen da eine gefährliche Partie und erschweren sich Ihre Position böser, als Sie zu ahnen scheinen. Wissen Sie denn schon, wie der Ersatz aussehen wird, den Sie sich zusammenengagieren müssen, daß Sie als einziger Münchener Direktor, der über ein geschlossenes Ensemble verfügt, jetzt von vorn anfangen wollen? Mit größerem Geschick hätte man schwerlich die Talente aus einem Bühneninstitut eliminieren können, wie Sie es jetzt zu tun im Begriffe stehen. Wollen Sie vielleicht in Roberts Bahnen einschwenken und wieder ein Startheater aus den Kammerspielen machen? Wenn Sie guten Ratschlägen zugänglich sind: hüten Sie sich davor! Laufen Sie jetzt noch hinter Ihren Mitgliedern her und halten Sie fest, was Sie noch kriegen können. — und sei es auch um den Preis eines gründlich erhöhten Gagenetats! Sie begehen eine Torheit, die Sie nicht wieder reparieren können!

Vielleicht ist meine einsame Stimme zu schwach, um den übel beratenen Mann zur Vernunft rufen zu können. Dann aber möge Direktor Stollberg sich besinnen! Eine solche Gelegenheit, sein Ensemble zu regenerieren, kehrt nicht so leicht wieder. Er verpflichte sie allesamt an sein Institut, die Künstler, die ihm sein Kollege Ziegel in die Arme treibt! Ein guter Regisseur und vier ausgezeichnete Schauspieler sind zu haben! Wenn aber beide Herren jetzt den Moment verpassen, wenn wir mit einem Schlage alle diese wertvollen Leute aus München fortziehen lassen müssen, dann wollen wir uns betrübt gestehen, daß an dem Theaterbetrieb in dieser Stadt Hopfen und Malz verloren ist. Dann wollen wir uns in den Kientopp setzen und uns bei elegischem Harmoniumspiel daran erbauen, wie Max Reinhardts Renommierschauspieler in ergreifenden Schicksalstragödien siebzehn Mal die Stiegen auf- und abspazieren, und wie König Ludwig von sechs Oberförstern vor ein erlegtes Wildschwein geleitet wird.

Bemerkungen.

Das Schicksal des Dr. Groß. Der Arzt Dr. Otto Groß befindet sich immer noch in der Irrenanstalt. Wie aus einem Brief von ihm hervorgeht, den Maximilian Harden (mit eigenen Sätzen, in denen er sich warm für den Gelehrten einsetzte) in der „Zukunft“ veröffentlichte, ist die Internierung zurzeit eine freiwillige, d. h. Dr. Groß hat sich nachträglich damit einverstanden

erklärt, auf seinen Geisteszustand beobachtet zu werden, um den Beweis der Intaktheit vollkommen erbringen zu können. An dem widerrechtlichen Verfahren, durch das seine Festnahme, Ausweisung, Auslieferung und Einsperrung charakterisiert ist, wird damit natürlich gar nichts geändert. Vielmehr scheint jetzt die erhöhte Wachsamkeit seiner Freunde geboten. Denn im „Neuen Wiener Tagblatt“, das übrigens auch den erwähnten Brief und die Ansichten der Freunde des Internierten wiedergab, wurde der Versuch gemacht, die Gewaltmaßregeln nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch der dauernden Entmündigung und Abschließung vorzuarbeiten. Dazu sucht man die öffentliche Stimmung in der Weise zu beeinflussen, daß Dr. Groß als gemeingefährlich hingestellt wird. Um diesen Zweck zu erreichen, sind dem „Neuen Wiener Tagblatt“ Behauptungen mitgeteilt worden, die glatte Lügen sind und die als Lügen zu ihrer Zeit erwiesen werden sollen.

Die deutsche Tagespresse schweigt immer noch. Der Vorwurf der Feigheit kann ihr länger nicht erspart bleiben.

Fiat justitia! Die staatserhaltenden Elemente unseres deutschen Vaterlandes haben Grund zu heller Freude. Ein Graf, der mit zwei wohlgezielten Flintenschüssen sein Haus vom Ehebruch gründlich gesäubert hatte, ward von den aus dem Volke erlosten Richtern von Schuld und Sühne frei erkannt. Das deutsche Familienleben (und wenn es auch ein polnisches sei) ist also gerettet. Zu gleicher Zeit erkannte die Strafkammer der Stadt Frankfurt a. M. zu Recht, daß die Ueberzeugung eines kränklichen Weibes von der Unzulänglichkeit staatlicher Einrichtungen, in der Hitze des Temperaments in eine verhängliche Form gefaßt, mit einem Jahre Freiheitsberaubung gesühnt werden muß. Warum hält auch das Frauenzimmer nicht die Fresse! Wiederum zu gleicher Zeit aber wurde von deutschen Richtern ein dreizehnjähriger Junge, der, ohne heut anheben zu können, warum, ein kleines Mädchen mit einer eisernen Stange totschrug, zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Solche Pflänzchen muß man mores lehren! Blätter vom Schlage der „Deutschen Tageszeitung“ (deren Redakteur Nordhausen immer noch die „liberalen“ „Münchener Neuesten Nachrichten“ mit sehr nachträglichen Berliner Berichten versieht) haben alle diese Urteile mit lebhafter Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Die Gerechtigkeit unseres Landes bietet also dieses Bild: Der Mann, der über zwei Leichen weg seine verletzte Hausherreneitelkeit rächt, tut wohl daran. Die Frau, die gegen Kriegsallarm das menschliche Gefühl der Massen anruft, gehört wie ein Vieh in den Käfig gesperrt. Das Kind, das noch ohne Kontrolle seiner Triebe, noch ohne Respekt vor fremdem Leben, fehlt, muß seine Tat mit dem Verlust der ganzen Jugend sühnen.

Der Fall Mielczynsky ist hier ausführlich genug behandelt worden. Gegen den Freispruch wäre nichts einzuwenden, stände er nicht in so grauenhaftem Widerspruch zu den Bestrafungen, die allenthalben um kleinerer Vergehen willen verhängt werden. Möge der Graf sich seiner Freiheit so gut freuen, wie er kann. — Das entsetzliche Urteil gegen den jungen Totschläger spricht für sich selbst. Oder glaubt ein Mensch, daß der Kleine, wenn er mit 23 Jahren das Licht wiedersehen wird, ein besserer Erdenbürger sein wird, ein sittlich gefestigter, von der Weisheit der Welt belehrter Mann? Was noch heil ist in dem Knaben, dem ganz gewiß seine furchtbare Tat allein Strafe genug ist fürs ganze Leben, das wird in der Zelle zerbrochen werden. Die Jahre seiner Pubertät, die Jahre, die mehr Sonne brauchen als vorher und nachher das ganze Sein, diese Jahre werden ihm Leib und Seele auffressen — von Rechts wegen.

Rosa Luxemburg aber, die tapfere Rebellin, die um einer sittlichen Idee willen leiden muß, möge die Hand nehmen, die sich ihr aus dem anderen Lager hinstreckt, und dem herzlichen Wunsche glauben, daß sie ungebrochen an körperlicher und seelischer Kraft zurückkehren möge zu neuem Kampf um Freiheit und Menschenglück! Denn das alte Wort hat besseren Sinn, als die ahnen, die es zumeist im Munde führen: *Fiat justitia — percat mundus!*

Wilhelm, der Strebsame. Die Albanier sind glücklich, restlos glücklich. Deutschland hat aus der Ueberfülle seiner Fürstenhäuser ein zu krönendes Haupt abgestoßen und dem freundlichen Balkanvolk, das jetzt einen eigenen Regierungsladen aufmachen will, zum Anhochen überlassen. Wilhelm zu Wied hat den Leitungsdrat seiner Vaterlandsliebe schon umgeschaltet und ist nun eifrig beschäftigt, sich mit seinem Volk auf albanisch anzubiedern. Zu seiner Hauptstadt hat Wilhelm I. zur Vorsicht nicht Skutari erwählt, sondern Durazzo, das immerhin am Meere liegt und per Kriegsschiff nicht nur erreicht, sondern auch verlassen werden kann. Vorsicht schadet nie. Als Alexander von Battenberg in ähnlicher Lage war, und ein Engagement nach Bulgarien annehmen wollte, kam er vorher zu Bismarck und fragte den um Rat. Der erfahrene Kanzler sah sich den strebsamen Fürsten an und meinte dann freundlich: „Gehen Sie ruhig hin. Es wird Ihnen im späteren Leben mal eine hübsche Erinnerung sein.“ — Und so wollen wir denn auch dem frischgebackenen Albanier die herzlichsten Wünsche auf den kronenvollen Weg mitgeben. Heil ihm, dem ersten König von Albanien! Heil ihm, Wilhelm zu Wied auf Wiedersehen!

„Wahlweiber.“ Die Preßköpfe des deutschen Freisinns kriegen jedesmal eine Viechangst, wenn jemand, der über Temperament verfügt, dieselben Ideen vertritt wie sie. Da sind sie nun (besonders für England) die entschiedensten Anhänger des Frauenwahlrechts und müssen erleben, daß die englischen Kämpferinnen für dieses Recht — *horribile dictu!* — den Wi-

derstand der Regierung mit illegalen Mitteln zu brechen suchen. „Wahlweiber!“ stöhnen ihre deutschen Gesinnungsgenossen und die Kinnbacken fallen ihnen hörbar ein (das einzige, was ihnen jemals eingefallen ist).

Ich brauche hier nicht noch einmal zu wiederholen, daß mir das Wahlrecht der Frauen nur deshalb mehr gilt als das der Männer, weil sie es noch nicht haben. Aber diese Entrechtung ist brutal, dumm, gemein und in hohem Maße empörend. Und da sich nun mal die Frauen vor allen wichtigeren Rechten, die ihnen vorenthalten werden, auf dies eine kaprizieren, mag es immerhin als Symbol für die ganze, gerechte Sache der Frauenbewegung anerkannt werden. Ich habe aus meiner Sympathie für die leidenschaftliche Art der englischen Frauen, ihre Ziele zu erzwingen, nie ein Hehl gemacht. Ich sehe mich auch nicht in der Lage, angesichts der Tat des Frl. Richardson, das ein sehr wertvolles Bild der englischen Nationalgalerie (die Venus des Velasquez) schwer beschädigte, meine Ansicht zu revidieren, obwohl ich so gewiß ein Fanatiker der Kunst, wie kein Fanatiker des Parlamentarismus bin.

Seien wir doch einmal vor uns selbst so anständig, folgende Betrachtung anzustellen: Es ist bei dem Wahnwitz des gegenwärtigen Gesellschaftsbetriebes für die Wohlfahrt der Menschen absolut gleichgültig, ob die Venus des Velasquez existiert oder nicht. Kunstwerke haben allgemeinen Wert nur in Zeiten der Kultur. Kultur ist zuerst bedingt durch Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit aber verlangt bei der gesellschaftlichen Konstellation unserer Zeit (die einen Vergleich mit dem alten Griechentum ausschließt) gleiche Rechte der Frauen mit den Männern, da sie auch gleiche Pflichten haben. Hat die englische Bilderstürmerin erreicht, daß ihre Tat bei den wenigen, die in ehrlichem Gefühl, nicht in träger Nachplapperei, Kunst lieben, Erregung und Bestürzung hervorgerufen hat, dann war ihr Beginnen, für das sie langwährende Einkerkierung auf sich nahm, nicht umsonst. Denn für den Preis, daß die geistige Vorhut der Menschen endlich einmal Anteil nähme an dem, was alle angeht, und vermöge ihrer Superiorität Einfluß übe auf die Schaffung kultureller Zustände, — für diesen Preis wäre es um alle Kunstwerke der Welt nicht zu schade. Das sage ich, der ich um ein Bild, eine Skulptur, ein Gedicht trauern könnte wie um eine Geliebte, aus meiner heiligsten Ueberzeugung heraus.

So. Jetzt mögen mich Künstler und Kunstfreunde in allen Zonen für den reaktionärsten Banausen halten. Ich werde es zu tragen suchen.

Die Heinzemännchen. Der bayerische Landtag hat wiederum beraten, hat erkannt, daß die Unsittlichkeit, besonders in München, überhand nimmt und hat einen Antrag angenommen, nach dem den sündigen Trieben der Zeitgenossen weitere Riegel vorgeschoben werden. Na, endlich. Es war höchste Zeit zu solchen Maßregeln,

Zunächst werden einmal die Schaufenster gereinigt werden. Präservativs und Kunstwerke werden den Blicken der Straßenpassanten entzogen. Irrigatoren, Büstenhalter, Strumpfbänder, Gedichte, Nachttöpfe, Korsette, Busenentfalter, Romane,

Suspensorien, Badepuppen, Novellen, Bidets, Dramen und Schwimmhosen werden ihnen folgen. Das einzige, was noch nackt ans Tageslicht darf, werden die Lügen sein, die den Schrei nach der Sitte begründen müssen.

Die neue lex Heinze, mit der der deutsche Reichstag schon wieder dem § 184 Str. G. B. beispringen will, konnte man in Bayern nicht mehr abwarten. Wo es um die Moral geht, ist die blau-weiß-schwarze Trikolore der schwarz-weiß-roten ja immer voraus gewesen. Und so wird auch das Verbot der Reklame für Antikonzeptionsmittel in Bayern viel schneller als im übrigen Reich die Unzucht vermindern und die Zucht erhöhen helfen. Die klugen Gesetzemacher in Berlin und München meinen nämlich, die Verdrängung gewisser Gummiwaren aus dem Inseratenteil der Zeitungen werde dem Geburtenrückgang in Deutschland steuern. Naive Gemüter! Von sozialen und ökonomischen Zusammenhängen im Geschehen der Dinge haben sie keine Ahnung. Man verhindere bloß eine bestimmte Art Annoncen, und die Frauen werden funktionieren wie die Repetiergewehre.

Herrschaften! (Herr Dr. Naumann, M. d. R., passen Sie auf, es geht auch Sie an.) Der Geburtenrückgang, der euch plötzlich so arge Kopfschmerzen macht, hängt eng zusammen mit den schauerhaften, für die Bevölkerung nicht mehr erträglichen Krisen, in die eure blödsinnige Politik das Land hingerissen hat. Der Militarismus, dem euer heiliger Patriotismus die letzte Volkskraft in den Darm stopft, läßt die notwendige Ernährung eines sich im gewohnten Verhältnis steigenden Menschenzuwachses nicht mehr zu. Da könnt ihr verbieten, was ihr mögt, deshalb werdet ihr der Selbsthilfe des Volksinstinkts nicht den geringsten Abbruch tun. Ihr werdet höchstens erreichen, daß sich die Bestrafungen armer Frauen und Mädchen nach dem Abtreibungsparagraphen in entsetzlicher Weise vermehren werden. In diesem Jahre werdet ihr die neue Militärvorlage zum Schutz der Ostgrenze bewilligen. (Sie kommt. Die Dementis sind so heftig, daß nicht mehr gezweifelt werden kann.) Damit werdet ihr dem Volk, das euch die Soldaten stellen soll, von neuem für einige hundert Millionen Mark Blut und Eiweiß abzapfen. Die Wirkung der also verminderten Zeugungskraft und Gebärlust werdet ihr mit banger Sorge um die Wohlfahrt des Landes beobachten, und, um sie abzuschwächen, neue Gesetze erfinden, die an armen Prostituierten ausgehen werden. Aber ihr werdet überaus zufrieden sein mit euch selber, weil ihr so sehr fromm, sittlich und weise seid.

Betragen: lobenswert. Mögen diese Hefte auch dem Kulturhistoriker späterer Tage sonst keine geringste Handhabe zur Beurteilung zeitgeschichtlicher Verhältnisse bieten, — das Verdienst werden sie für sich beanspruchen können, daß aus ihnen allein, bis ihr Papier zerfällt, ein Charakterbild der Münchener Polizei, wie es sich dem unbefangenen und von ihr unabhängigen Beobachter heute darstellt, zu entnehmen sein wird. Ich möchte ja gerne einmal pausieren, mal einen Monat vorübergehen lassen, ohne eine in der Weinstr. ausgebrütete Kuriosität dem Publikum vorzuführen. Aber die Polizei überstürzt sich

mit ihren Seltsamkeiten, sie läßt keine Zeit zum Auspusten, sie ist fruchtbar wie eine Karnickelmama, und wenn ich hier nicht eine oberflächliche Registratur für ihre Absonderlichkeiten eingerichtet hätte. — wo sonst in München Lesepapier bedruckt wird, da wird freundlich lächelnd quittiert, was einen Weltfremdling wie mich staunend erbleichen macht.

Der der Unterbindung großstädtischer Entwicklung der Stadt München gewidmete Apparat beschränkt sich schon nicht mehr auf die Ausübung einer von Sittlichkeit durchtränkten Zensur, er beschäftigt sich neuerdings auch damit, über bereits exekutierte Sittlichkeit Zensuren zu verleihen. Als der moralische Fasching 1914 sein Ende erreicht hatte, wurde einem schreibkundigen Mann des Polizeipräsidiums aufgetragen, einen Brief an die Tageszeitungen zu verfassen, in dem dem Verhalten des Publikums von Obrigkeitwegen die Note: Betragen lobenswert leutselig zugewinkt wurde. Wir erfahren aus dem Schriftstück, das die Gazetten mit ehrpusseligem Ernst und bescheidener Zustimmung wiedergaben, daß die Aufsichtsräte der Münchener Tugend im ganzen recht befriedigt waren von den Fortschritten der Faschings-Sittlichkeit. Die bei Festlichkeiten zur Beobachtung der weiblichen Beine aufgestellten Beamten fanden nur selten Gelegenheit, das Aergernis zu nehmen, das sich später in Strafmandaten zu konkretisieren pflegt. Aber die Veranstalter der Feste, die arrangierenden Künstler, zeigten sich auch sehr entgegenkommend und berieten immer vorher mit den Polizeiorganen, wie der gute Geschmack der Polizei vor das Amüsement der Festgäste gestellt werden könnte. Nur kleine Feste interner Art wußten sich leider noch der Sittlichkeit zu entziehen. Aber im nächsten Jahre will man diese Rudimente einer schamlosen Harmlosigkeit womöglich ganz untersagen.

Eines möchte man nach der Lektüre der polizeilichen Schreibübung gerne erfahren: Was mag das für eine Sorte von Künstlern sein, die sich mit den Organen des öffentlichen Tugenddienstes zusammensetzt, um den selbst veranstalteten Vergnügungen die moralischen Grenzlinien abzustecken? Wie mögen die Leute aussehen, die — als Künstler! — sich bei den Arrangements lustiger Faschingsfeste von der Sittenpolizei beraten lassen? Die hohe Behörde verfolgt bei ihrem Vorgehen den ausgesprochenen Zweck, in Künstlerkreisen das ein wenig brüchig gewordene Gefühl der Scham wieder in Stand zu setzen. Es scheint an der Zeit zu sein, diesem Beginnen von einer anderen Seite her wirksamen Beistand zu leisten.

Studentenfutter. Die „M. N. N.“ überraschten mich am 6. März mit folgender Notiz, aus der ich gerne entnehme, daß ich mit meiner Zeitschrift auch für dieses Organ nunmehr als existierendes Lebewesen anerkannt werde:

„Im Zeitschriftensaal der k. Universitätsbibliothek — so schreibt man uns — ist seit einigen Tagen die von Erich Mühsam herausgegebene Zeitschrift „Kain“ der Studentenschaft entzogen worden. Vom „Anfang“, dessen Art wohl jetzt hinreichend bekannt ist, lag eine Probenummer auf, weitere Hefte kamen nicht mehr. Das erste Heft von „Die

neue Kunst" wurde bald wieder eingezogen und die Zeitschrift im Katalog gestrichen. Es fehlen weiter der „Wiescher Bote“, ein sehr beachtenswertes parteiloses akademisches Kampforgan, ferner folgende für das literar. Leben der Gegenwart wichtige Zeitschriften: ‚Die Fackel‘, ‚Die Schaubühne‘, ‚Orplid‘, ‚Saturn‘. ‚Die Argonauten‘, ‚Die neuen Blätter‘, ‚Die neue Kunst‘, ‚Die Revolution‘, ‚Der Sturm‘ und ‚Die Aktion‘. In der Zuschrift wird die Vorenthaltung dieser Zeitschriften als eine geistige Bevormundung und als ein Gewissenszwang bezeichnet, wogegen Protest erhoben werden müsse. — Die zuständige Stelle, der wir den Inhalt dieser Zuschrift mitteilten, äußert sich hierzu, wie folgt: Die in der k. Universitäts-Bibliothek München bestehende Lesehalle kann nur eine Auswahl von Zeitschriften bieten, da sie in ihren Mitteln beschränkt ist. Von den erwähnten Zeitschriften werden häufig Probenummern gratis übersandt, die dann zur Einsicht aufgelegt werden. Laufen keine weiteren Nummern ein, so werden nach einiger Zeit die Probenummern wieder entfernt. Die Zeitschrift „Kain“ insbesondere wird nicht mehr öffentlich aufgelegt, da diese von den Studenten regelmäßig als Sprechsaal benützt und mit Randglossen versehen wurde. Auf Verlangen wird jedes Heft dieser Zeitschrift von den Aufsichtsbeamten zur Verfügung gestellt werden. Im übrigen ist die Zahl der erscheinenden Zeitschriften so groß, daß die Vorstandschaft der Bibliothek selbst bei reichlicheren Mitteln nicht alle Wünsche befriedigen könnte; sie muß sich daher immer auf die Anschaffung besonderer Typen beschränken.

Die zuständige Stelle scheint sich da doch von gar zu bürokratischen Grundsätzen leiten zu lassen. Wenn ein Blatt in so hohem Grade das Interesse der Studenten fesselt, daß nach eigenem Ausspruch der Lesehallenverwaltung sein Spiegelrand geradezu als Sprechsaal Verwendung findet, dann sollte man doch seine Anregungen der Diskussion nicht entziehen, sondern womöglich noch Papier zu ihrer Erweiterung zur Verfügung stellen. Der Verlag des „Kain“ (ist diese Zeitschrift übrigens kein besonderer Typus?) hat in dieser Erwägung dem Zeitschriftensaal der k. Universitäts-Bibliothek angeboten, gratis und franko jede gewünschte Anzahl von Exemplaren zum Lese- und Schreibgebrauch regelmäßig einzusenden. Womit denn hoffentlich den Wünschen der Studentenschaft wie denen der Lesehallen-Verwaltung gleichmäßig Rechnung getragen sein dürfte.



Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten - Bureau
Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach- illustr. usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. • • Prospekte gratis

Im Kainverlage erschienen:

Der Krater

Gedichte von ERICH MÜHSAM

Zweite Auflage.

Preis Mk. 2.—.

Bitte hier abzutrennen.

Bücherzettel.

Mit
3 Pfennig
zu
frankieren.

An

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für Gelehrte,
Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanzlers,
Grossindustrielle, Behörden etc. etc. das bestorganisierte
Bureau sofort nach Erscheinen

KLOSE & SEIDEL

Bureau für Zeitung-Ausschnitte

BERLIN NO 43 :: Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis!

Erste Referenzen.

Vom Gedichtbände

„Der Krater“

Von Erich Mühsam

ist die zweite, unveränderte Auflage soeben in
neuer Ausstattung im Kain-Verlage erschienen.

Preis 2 Mark.

Bitte hier abzutrennen.

Unterzeichneter abonniert hiermit auf die Zeitschrift
„KAIN“, Jahrgang 1913/14. (Kain-Verlag München, Baader-
strasse 1a.) 12 Hefte zum Preise von 3 Mark. Zahlbar
bei Empfang der ersten Nummer.

Betrag wird gleichzeitig eingesandt.*)
Soll durch Nachnahme erhoben werden.*)

Genauere Adresse:

Name:

*) Nichtgewünschtes bitte zu durchstreichen.